
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 69. Bromberg, den 1. April 1928.

Die beiden Ringe.

Roman von Minna Falk.

Copyright 1927 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Was hierhergehört, ist zunächst, daß ich Sie nicht habe vergessen können und daß die Erinnerung an Sie zu der Lösung von meiner Braut beigetragen hat.

Asta und ich sind aber friedlich auseinandergegangen. Damit nicht etwa ein Schatten zu Ihnen hinübergleitet. Die große Verschiedenheit unserer Charaktere machte sich beiderseits mehr und mehr so einschneidend und störend bemerkbar, daß uns nach mehreren gütlichen Aussprachen die Trennung als das einzig Richtige erschien.

Sie werden nun vielleicht sagen, verehrtes Fräulein Schwansen, daß ich Sie viel zu wenig kenne, um Vergleiche überhaupt anstellen zu können. Unser Beisammensein betrug wohl insgesamt eine oder vielleicht zwei Stunden, ich habe nicht auf die Uhr gesehen.

Und doch habe ich noch so oft neben Ihnen auf der Bank gesessen In all dem Unwetter und in der starken Ursprünglichkeit, die von Ihnen ausging. Ich möchte Ihnen sagen, daß Sie das erste Mädchen waren, das mir begegnet ist, ohne jede Koketterie. Wie Sie da neben mir gesessen haben und mit den Augen übers Wasser gingen, spürte ich, wie nie zuvor bei einem weiblichen Wesen, daß Sie gleich mir bis ins Innerste erfaßt waren von der Tragödie unseres Menschseins.

Ihr Schweigen war so inhaltreich und tief, daß ich das wehe Suchen nach Werten körperlich mit Ihnen empfand und daß ich meinen Kopf unter Ihre Hände hätte legen mögen, die auf Ihrem Schoße ruhten.

Was für einen Kontrast zwischen zwei Frauen erlebte ich! Ich hatte ein paar Stunden vorher einen Brief von meiner Braut echalten, und statt Ihnen von ihrer Schönheit und ihrer hohen musikalischen Begabung zu erzählen, hätte ich Ihnen sagen sollen, wie arm und hungrig ich bei diesem Bund geblieben sei. Nie habe ich Sein und Schein krasser nebeneinander vergleichen können.

Und ich hätte wohl auch mein Leben nicht so leichtsinnig aufs Spiel gesetzt, wenn ich ausgefüllter und glücklicher gewesen wäre. Es war schon damals alles Konflikt in mir.

Die ruhige Sicherheit Ihres Wesens und Ihr starkes, reines Mädchentum haben auf mich gewirkt wie die See selbst. Sie haben heilend auf mich gewirkt, Hedwig Schwansen. Und haben mir gegeben, was die Natur selbst uns gibt. Den Glauben an das endgültig Gute aller Dinge.

Ich konnte mich hinsetzen, die Augen schließen, Ihr Bild sehen und stille sein. Alles in mir war entspannt.

Jetzt ist aber das Verlangen nach einem Wiedersehen hinzugekommen. Ich sehe Sie nicht mehr als Bild, ich sehe die Einzelheiten. Das wunderbar klare Auge sehe ich. Die Fülle weichen blonden Haares und eine Gestalt, die mir die Erfüllung zu sein scheint, als Frau und Mutter.

Ich darf das doch sagen? An Ihnen war alles so unkompliziert und wahr, daß ich es als Wohltat empfinde, jedes Wort niederschreiben zu können, wie es mir in die Gedanken kommt.

Und, liebes Fräulein Schwansen — verzeihen Sie —, ich habe in der Erinnerung an unsere Stunde das Empfinden, als ob es Ihnen wie mir selbst ergangen sei.

Sie haben mir durch nichts ein Recht gegeben, tiefergehende Gefühle für meine Person anzunehmen, wie sie durch längeres oder kürzeres Bekanntsein zwischen Frau und Mann sich entwickeln. Das kommt in unserm Fall gar nicht in Frage, denn wir waren uns ja gegenseitig überhaupt und völlig fremd. Nichts war zwischen uns als jene leise, feine Musik, wie sie sich in seltenen Fällen zwischen zwei Menschen ergeben kann, und die wohl weniger die Stimme des Blutes als darüber hinaus die Sehnsucht nach Unvergänglichem ist. Die Inbrunst, nach einer Hand zu fassen in dem vielen Dunkel.

Bei Ihnen, der Fremden, fand ich, was ich bei meiner Braut schmerzlichst immer wieder suchte und entbehrte. Das Ausruhen und Stillesein miteinander. Es war ein beseligendes Lauschen in Fernen, die uns wenigstens zeitweilig aus allem Irren und allen Zweifeln erlöst und uns unsere Bestimmung als Mensch befreiend empfinden läßt. Mir ist jetzt, als hätte ich in jenen Stunden gewünscht, nichts und niemand zu haben als Sie."

Hedwig mußte im Lesen für Augenblicke innehalten. Aber sie faßte sich gewaltsam und las weiter:

Daß wir aus verschiedener Hausluft sind, um mich offen auszudrücken — es wird oft hoch veranschlagt —, berührt mich gar nicht. Sie sind, wie ich fühlte, aus einem guten einfachen Bürgerhaus, und ich bin von seiten meines Vaters, und besonders dessen späterer Gefährtin, aus einem Hause ungesunder Überkultur, die ich immer als bedrückend empfand. Alles muß auf Herzensbildung und Takt aufgebaut werden, dann ergeben sich keine Schranken, sondern ein gemeinsames, klares Ziel.

Daß dieser Brief bereits die Bitte um den ersten Schritt auf das Ziel zu ist, werden Sie von der ersten Zeile an empfunden haben. Bitte, schreiben Sie mir ohne jeden Rückhalt, ob aus Ihren Verhältnissen heraus ein Wiedersehen in allernächster Zeit im Bereich der Möglichkeit liegt und ob Sie dieses Wiedersehen wünschen wie ich! Oder ob Sie sich bereit finden würden — wenn Ihnen das einleuchtender ist und nicht gar so plötzlich erscheint —, daß wir zunächst in Abständen, wie sie sich ohne Zwang ergeben, unsere Gedanken schriftlich austauschen.

Briefe sind ein ganz vorzügliches Aufschlußmittel. Sie sind ein Instrument, möchte ich fast sagen, auf dem wir in allen Variationen die Melodie unseres eigensten Wesens spielen. Eindringlicher oft als mit dem gesprochenen Wort kann man sich in einem Brief sagen, was am lebendigsten in uns ist, und wie unser Weg führt. Ich habe von jeher eine große Vorliebe für Briefe gehabt, weil sie untrüglich den Menschen selbst geben.

Asta schrieb keine Briefe. Sie warf nur Notizen hin. Was aber nicht etwa ein Werturteil sein soll. Nicht einmal über den schriftlichen Ausdruck meiner einstigen Braut. Im Gegenteil — ihre Handschrift war voll Schwung und Schönheit wie sie selbst, und was sie hinwarf, war nie ohne Inhalt und Wahrhaftigkeit, aber ihre Briefe waren wie ein gutgezielter Tennisball. Sie trafen mit wenigen Worten, was sie treffen wollten und sollten, und man gab folglich alles gleich zurück und behielt nichts für den Schrein.

Einen großen Scharm hatte Asta Ebenhausen und alles, was uns Männer blendet; aber nie möchte sie Mutter werden, gestand sie mir einmal. Sie will nur selbst leben. Das gibt Ihnen vielleicht schon den Schlüssel zu diesem Brief, liebes Fräulein Schwansen. Ich bin ganz erfüllt von der Muttersehnsucht, die in Ihrem Wesen zum Ausdruck kam.

Ich hoffe, Sie verstehen mich recht. Ich bin weit entfernt, an eine ausgesprochene Sinnlichkeit bei Ihnen zu

denken. Ich denke an jene beglückende Traulichkeit, die den Sinn einer Häuslichkeit ausmacht und die sich selbst gibt, statt immer wieder nur Bruchstücke ihres Wesens. An die seltenen Frauen denke ich, die immer und überall Mutter sind, wo man ihnen auch begegnet.

Verkriechen mögen hätte ich mich an Sie, Ihnen alles sagen, was mich drückte, und mich ausweinen wie ein Junge. Hätte ich es nur getan! Dann wäre gleich Klarheit gewesen.

Ich kann die große Sorge nicht loswerden, daß schon ein Mann seine Hand nach Ihnen ausgestreckt haben könnte. Sie trugen zwar keinen Ring und sind auch wohl noch außerordentlich jung, und doch war etwas in Ihnen und um Sie herum, das mich mit Bangen erfüllte. Und dieses Bangen ist es auch, das mich in der Stille des Festes noch kämpfen ließ. Weh mir, die Hand nach fremdem Gut zu strecken!

Und doch, Sie sehen, ich habe diesen Brief schreiben müssen. Der Zwang war unablässig. Ich bin auch die beiden letzten Nächte wach gewesen. Es war wohl manchmal wie ein Hindämmern, aber dann hörte ich den Wellenschlag von Büsum her. Und schließlich saß ich hier.

So will ich glauben, daß alles seine Ordnung und sein Recht hat. —

Zu den Menschen, die in Ungeduld und Fieber auf eine Antwort warten, gehöre ich nicht. Habe ich einen Entschluß zur Ausführung gebracht, so ist schon etwas wie Ruhe über mich gekommen, und ich weiß, daß er sich auswirkt, und kann tragen, was mir bestimmt ist. Ich kann mir sehr wohl denken, daß mein Brief Sie zunächst in große Ratlosigkeit stürzt; ich kenne das schwere Blut in Ihrer Gegend. Lassen Sie meine Worte in Ruhe und Ihrer Wesensart gemäß auf sich wirken und — darum bitte ich am meisten — sagen Sie mir auf jeden Fall alles! Ganz offen Ihr Für und Ihr Wider!

Und um Sie auch über meine äußeren Verhältnisse nicht im Unklaren zu lassen, erwähne ich noch, daß ich Chemie studiert habe und wegen einer Lebensstellung mit Farbwerken in Unterhandlung stehe, die wohl demnächst zum Abschluß kommen dürfte. Alles Wesentliche ist geklärt.

Bislang war ich in dem Werk meines Vaters tätig.

Nennenswertes eigenes Vermögen besitze ich nicht. Mein mütterliches Erbteil, das außerhalb des väterlichen Betriebes festgelegt war, ist durch die Inflation verlorengegangen.

Ansprüche an Ihr Elternhaus würde ich ebensowenig stelln. Steht Ihnen eine Aussteuer zur Verfügung, ist es gut. Wenn nicht, würde mein kleiner Bestand für eine entsprechende Häuslichkeit genügen.

Ich liebe in all diesen Dingen volle Klarheit. Ausschalten kann man sie nicht.

Zusammengefaßt habe ich also nichts zu geben als mich selbst. Und ersehne meinerseits nichts als ein gleiches. Einen Menschen, mit dem man alles teilt und alles überwindet.

An einen solchen Menschen noch zu glauben, hätte ich vor ein paar Monaten allerdings nicht die Verwegenheit gehabt. Geschweige denn, ihn als mein Los zu erhoffen. Die Ehe ist eine Angelegenheit großzügigen Übereinkommens geworden mit gleichen freiheitlichen Rechten für beide Teile. Oder eine Zwickmühle, in die man unter falschen Voraussetzungen hineingerät, um als Wrack zu stranden. Wo wäre wohl heute noch ein friedlicher Bund, wie er mir vorschwebt! Und eigentlich vorgeschwebt hat seit meinen Knabenjahren.

Als Junge habe ich hineingesehen in so ein Nest. Das war auch in Ihrer Ecke da oben. Ich sprach Ihnen schon oberflächlich davon. Und hoffe, Ihnen noch ganz ausführlich davon sprechen zu können. Nicht ein einzelnes mal. Oft.

Für heute sei nur gesagt, daß meine Urgroßeltern — beide über achtzig und an die neunzig Jahre alt — so zart und zugleich so verbunden miteinander lebten, daß es mir heute wie ein Märchen erscheinen könnte, wenn ich ihre Umwelt nicht festgehalten hätte. Ich bin ein guter Zeichner, war es schon als Junge, und habe besonders die peselartige Wohnstube festgehalten, in der ich die glücklichste Zeit meiner Kinderjahre verlebt habe und an der man noch heute den Geist des Hauses sieht. Da hängt zum Beispiel ein Pfeifenbrett neben einem Spinnrad, und es sieht aus, als möchten die Pfeifen spinnen und das Spinnrad möchte Pfeife rauchen. Es ist ganz seltsam, wie ich in meinem kindlichen Empfinden das Echte und Anschaulichste getroffen habe. Es muß schon damals ein starker Hang nach Traulichkeit in mir gesteckt haben.

Und doch sind alle diese schönen Bilder dann verblaßt, und ich bin mit den vielen andern in das Tempo unserer Zeit geraten. Erst seit ich von meiner letzten Büsumer Reise zurück bin — ich war lange nicht mehr dort gewesen —, ist es mir, als hörte ich wieder eine alte Wanduhr schlagen, die sich zwischen jedem Schlag so viel Zeit ließ, als seien Stunden nicht in Minuten und Sekunden eingeteilt und als habe sie die zu vermelden, sondern als sei es ihr ein Bedürfnis, allen, die es hören könnten und wollten, zu sagen: Gebt mal acht, wie schön es stimmt mit der Sonne und uns!

Es ist schwer, aufzuhören, mir fällt immer noch etwas ein. Und nichts stört mich zu dieser späten Stunde. Es ist nach Mitternacht. Sie werden längst schlafen. Oder ob Sie etwas spüren von diesem schicksalhaften Brief?

Schreiben Sie es mir! Schreiben Sie mir, ob ich in Ihren Gedanken wohnte wie Sie in meinen, und ob Sie gleich mir an ein Glück für uns beide glauben!

Edmund Olden."

*

Bei Schwansens stand auch so eine alte Dielenuhr mit schwerfälligem Schlag. Sie schlug neunmal. Sie sagte aber nichts von der Sonne. Sie sprach von Kampf, und daß es ewig und immer dasselbe große Rätsel um uns Menschen bleibe.

Hedwig hatte das Licht ausgemacht und hatte sich in die Sofaecke gedrückt. Das Gesicht in die Hände vergraben und mit aller Gewalt den Aufruhr niederkämpfend. Und ganz allmählich gelang es ihr auch. Aber als es unten zehnmal schlug, saß sie noch immer so.

Dann hörte sie ihre Tante kommen.

Fräulein Haffkamp klinkte leise auf, ohne anzuklopfen. „Hedwig", sagte sie und hatte Angst in der Stimme.

Keine Antwort.

„Warum sitzt du im Dunkeln und sagst nichts, Mädchen? Ich fühle ja, daß du noch auf bist."

Hedwig konnte sich auch jetzt nicht aufraffen. Die Zunge lag ihr im Mund, als könnte sie sie nicht mehr rühren.

Tante Tesche tastete sich nach dem Sofa. „Mein Piep ist krank," sagte sie. „Er flatterte schon den ganzen Tag so ängstlich und ruhelos umher, und nachher saß er auf seiner Stange und ließ den Kopf hängen. Zum Gotterbarmen! Ich bin eben noch mal aufgestanden und hab' ihn in mein warmes Bett gelegt und hatte mich danebengesetzt. Nun scheint er zufrieden zu sein. Ich mag mich nun aber nicht hineinlegen — wie leicht könnte ich in Schlaf fallen und ihn drücken! Ich habe solche Unruhe, Mädchen."

„Es wird ihm schon wieder besser gehen, Tante," sagte Hedwig.

Fräulein Haffkamp, die sich in die andere Sofaecke gesetzt hatte, rückte weiter nach der Mitte zu und faßte nach ihrer Nichte. „Mein Gott, mein Gott," sagte sie, „was ist denn erst gar hier bei dir los? Man sitzt wohl mal eine halbe Stunde im Dunkeln und denkt sich weiter nichts Extras dabei, aber mir kam es gleich vor, als sei hier was Fremdes in der Stube. Mädchen, was hast du für eine Hitze und was läuft hier alles frei umher!"

Es wurde Hedwig zuweilen unheimlich bei den Reden der Tante, aber jetzt kamen sie ihr ganz natürlich vor: Hier lief wahrhaftig vieles frei umher. Sie hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, die Briefblätter wieder in den Umschlag zu stecken. Selbst Mutter hätte in die Stube treten können — sie hätte sich gegen nichts gewehrt.

„Ich krieg' es mit der Pumpe, Hete," sagte das alte Fräulein. „Ich will die kleine Tischlampe mit dem grünen Schirm anmachen. Bloß daß die Beklemmung weg ist. Die scheint ja auch gar nicht bis in deine Ecke."

„Ich will sie wohl anmachen," sagte Hedwig und stand auf.

Sie raffte die Blätter aber nicht zusammen und stellte die Lampe mitten auf den Tisch.

„Mein Gott, mein Gott," sagte Tante Tesche wieder, indem ihre Augen auf die vielen kräftigen Schriftzüge der Männerhand fielen, „alles schon Hand und Fuß. Und da steht dein Bett, Hete."

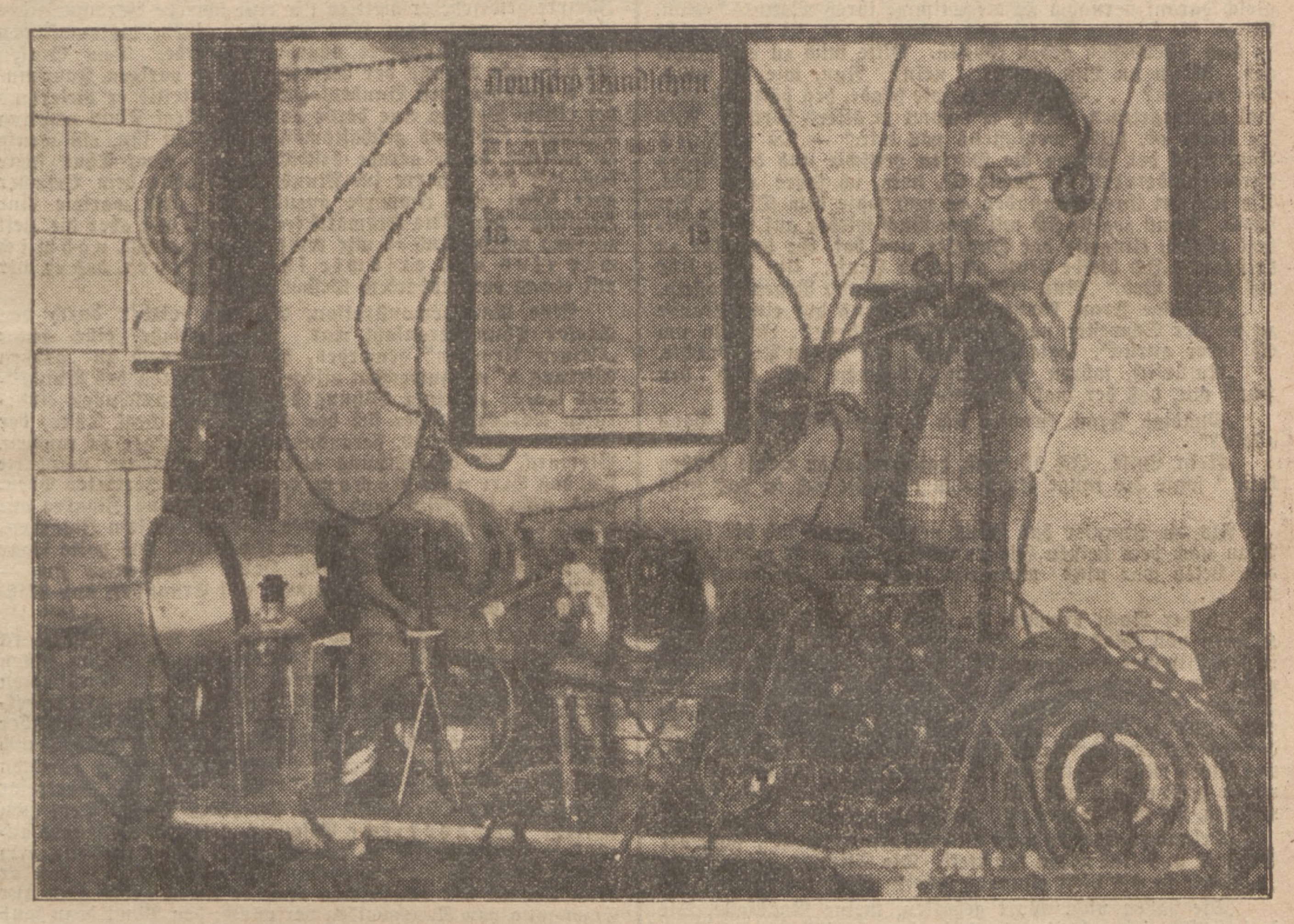
„Ja, Tante, da steht mein Bett," sagte Hedwig, jetzt um vieles ruhiger, „und es ist sauber von oben bis unten." Sie schob die Briefblätter an sich heran. „Du kannst die Blätter von Anfang bis zu Ende lesen, und dann wirst du mein Bett wohl ruhig dabeistehen lassen. Ich weiß nur nicht, ob dir leichter ums Herz werden wird."

„Gott soll mich bewahren!" sagte das ganz in sich zusammengesunkene Häuflein Mensch. „Nur hinzusehen brauche ich und weiß mehr als Bescheid. So viel vollgeschriebene Briefbogen auf einmal hab' ich mein Lebtag nicht gesehen. Und was da alles aus den Blättern aufsteigt — bloß aus Tinte, Hete! Nein, nein, ich bin nun alt geworden, und in viel Not, das kann ich wohl sagen, wie sollte ich mich da nun wohl hineinbegeben? Und was sollte wohl dabei herauskommen an Hilfe für dich! Denk an meine Stube, Kind, die paar Gramm Leben in gelben Federn — nein, nicht ein Blatt rühre ich an! Was verstehe ich davon?"

(Fortsetzung folgt.)

Eine epochemachende Erfindung.

Vollständige Aenderung der Zeitungstechnik.



Dem Chemiker **Riedel**, einem geborenen Bromberger, ist in Rostock eine umwälzende Erfindung gelungen, die eine vollständige Änderung der Zeitungstechnik herbeiführen dürfte. Nach dem Prinzip der telegraphischen Bildübertragung wird die Zeitung durch einen Sendeapparat, der mit der Rotationsdruckmaschine gekuppelt ist, den einzelnen Lesern direkt übertragen. Das Zeitungsbild erscheint schon wenige Augenblicke nach Fertigstellung bei den Lesern auf einer Leinwandfläche, die an einen Empfangsapparat angeschlossen ist. Durch einen Umschalter können die Bildenergien wieder in Tonenergien umgewandelt werden, so daß die Zeitung auch durch Kopfhörer aufgenommen werden kann. Gerade diese Möglichkeit wird durch alte Leute, denen das Lesen schwer fällt, viel ausgenutzt werden.

Die günstigen Ergebnisse der angestellten Versuche wie auch die einfache Apparatur (der Empfänger wird schon zum Preise der kleinen Radio-Kristall-Empfänger zu haben sein) haben den Verlag unseres Blattes veranlaßt, das Patent des Chemikers Riedel zu erwerben und vorläufig nur für die Verbreitung der „Deutschen Rundschau" ausnutzen zu lassen.

Unser Bild zeigt den Erfinder bei der Arbeit, unser Blatt bei einer Sendung aus Bromberg in Rostock aufzunehmen.

Ein Telephongespräch.

Skizze von Liesbet Dill.

„Hallo, Hallo" ... Es war eine warme sympathische Männerstimme, die sie des Nachmittags in der Dämmerung anrief.

„Wer ist dort?"

Dieselbe Stimme antwortete. „Ein Freund Ihres Herrn Gemahl. Er ist doch hoffentlich zu Hause heute?"

„Mein Mann? Nein, der ist zu einer Aufsichtsratssitzung nach Berlin gefahren."

„Ach, dann kann ich ihn heute überhaupt nicht mehr treffen?"

„Heute nicht mehr; die Sitzungen dauern immer bis abends. Ihr Name?"

„Ach so, ich habe vergessen, mich vorzustellen, gnädige Frau. Regierungsrat Suzet aus Magdeburg. S wie Selma ..."

„Ja, ich weiß. Mein Mann hat mir öfters von Ihnen erzählt. Kommen Sie doch zum Tee heraus. Oft sind die Sitzungen auch früher zu Ende, dann kommt mein Mann zum Tee nach Hause."

„Heute nachmittag bin ich bereits versagt. Aber heute abend —"

„Da sind wir in der Stadt zum Essen eingeladen."

„Schade," bedauerte die Stimme. „Ich wäre sonst gern hinausgekommen ... aber bei den Entfernungen und dem Wetter. Sie wohnen zu weit draußen, gnädige Frau. Fürchten Sie sich denn nicht so allein, in dem großen Haus?"

„Ich? Bewahre. Ich habe immer einen Revolver neben mir liegen, er ist zwar nicht geladen, und ich kann auch nicht schießen, aber mein Mann meint, für den Notfall genüge es, ihn zu erheben und auf den Einbrecher zu zielen."

„Auf welchen Einbrecher?"

„Nun, wenn mal einer kommt. Außerdem schläft meine Jungfer im Nebenzimmer, mein kleiner Dackel ist sehr wachsam, und das Telephon habe ich im Schlafzimmer. Ich brauche nur zu rufen: „Bitte überfall"."

„Und dann kommt keiner."

„Oh bitte, neulich ist hier in der Nachbarschaft eingebrochen worden, Herr Regierungsrat, da hat alles geklappt."

„Ich würde mir trotzdem eine Dogge halten und einen Diener, wenn Sie so viel allein sind."

„Wir haben ja unseren Chauffeur!"

„Aber der ist ja meist unterwegs — zum Beispiel heute wieder."

In diesem Augenblick wurde das Gespräch unterbrochen, gleich darauf vernahm sie die Stimme ihres Mannes. „Du, Mieze, die Sitzung dauert doch etwas länger, ich werde nicht zu dem Abendessen gehen können. Bitte mich zu entschuldigen. Wenn du Lust hast . . ., nein? Nun, wie du willst. Wer war da? . . . Suzet? Ach, wie schade, den hätte ich gern mal wiedergesehen. Nun, er kommt ja öfters herüber. Also sag ihnen ab, bitte, wenigstens von mir." — Da in diesem Augenblick der Sturm die Gärten peitschte und der Regen stärker niederprasselte, dachte sie, nein, ich fahre auch nicht. Sie rief bei ihren Freunden an und sagte dem Diener Bescheid. Dann zog sie sich mit dem Buch wieder auf ihr Ruhebett zurück, klingelte der Jungfer und bat, ihr den Tee zu bringen. „Ich bleibe heute abend zu Hause. Um neun Uhr ein heißes Bad." Nun mochten Sturm und Regen prasseln.

„Gnädige Frau, könnte ich wenigstens auf eine Stunde zu meiner Schwester nach Lichterfelde fahren? Ich bin um elf sicher zurück", sagte die Jungfer, als sie den Tee brachte.

„Natürlich, fahren Sie nur. Nehmen Sie auch den Hund mit, daß der mal hinauskommt."

„Gnädige Frau fürchtet sich doch nicht in dem Haus allein?"

„Nein, Luise. Ich bin froh, daß ich mal zu Hause bleiben kann" sagte die junge Frau und vertiefte sich in das neue Buch.

Als die Jungfer das Haus verließ, hatte sich die junge Frau nach dem heißen Fichtennadelbad zu Bett gelegt. Aus dem Lesen war nicht mehr viel geworden, sie schlief bald ein . . .

In der Nacht erwachte sie durch ein Geräusch, das wie Klirren von Glas klang. Sie fühlte, daß ein kalter Luftzug in das Zimmer drang, sie richtete sich auf. Der Sturm hatte wohl im Nebenzimmer ein Fenster aufgestoßen. War die Jungfer denn noch nicht zurück? Der Uhrzeiger stand auf elf. „Luise", rief sie, aber niemand antwortete, obwohl sie deutlich drüben Geräusche hörte. Da öffnete sich die Tür, und zwei Männer traten ein, in schwarzen Masken. Sie wollte aufspringen und schreien. aber sie saß in ihren Kissen, unfähig, sich zu bewegen, wie gelähmt.

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle", sagte der Größere und trat neben ihr Bett. Die Stimme, die Stimme . . . hatte sie die nicht einmal gehört? Aber wo, wann?

„Sie haben nicht Wort gehalten, meine Gnädigste, Sie sagten, Sie seien heute abend in der Stadt, und ich habe meinen Besuch auch deshalb so eingerichtet, es tut mir unendlich leid. Die kleine Pistole da lassen Sie nur liegen. Sie haben mir ja selbst gesagt, daß sie nicht geladen ist und Sie auch gar nicht schießen können. Sie brauchen keine Furcht zu haben, ich tue Ihnen nichts, muß nur bitten, solange wir hier sind, die Hände hoch zu halten, der kleine Strick tut hoffentlich nicht weh, es ist nur eine Formsache. Bitte, halten Sie nur still, mein Kollege besorgt das immer ganz sacht." Damit schob man ihr einen Knebel in den Mund. „Wollen Sie mir nun die Schlüssel einhändigen zu dem Geldschrank, der hier im Zimmer ist. Dann hat Ihr Gemahl doch noch ein Geheimfach mit den Aktien. Um die Schlüssel bitte ich auch. Sonst müssen wir uns die Mühe machen, sie aufzubrechen. Ich arbeite gern sauber. Wenn Sie sich rühren, so habe ich eine Pistole mit, die schießt. gnädige Frau," sagte der Größere. „Ich hoffe, Sie machen uns keine Ungelegenheiten". Dann räumten die beiden Maskierten mit Sachkenntnis in großer Eile die Schränke aus.

„So, nun sind wir fertig. Wir empfehlen uns Ihnen. Auf Wiedersehen will ich nicht sagen, denn wir statten jeder Villa nur einmal einen Besuch ab, das ist unser Grundsatz. Die Handfesseln muß ich Ihnen leider noch anlassen, bis wir fort sind, aber Ihre Jungfer ist ja bald wieder da. Leben Sie wohl, gnädige Frau, ich danke Ihnen für Ihre Auskunft, die Sie mir am Telephon so freundlichst gegeben haben. Ein andermal seien Sie vorsichtiger damit, auch wenn's ein Regierungsrat ist. Man kann nie wissen . . ."

Damit schwang sich der Maskierte hinter seinem Freund durch das Fenster in den Garten. Ein Sprung, Schritte und in der Ferne das Surren eins Autos . . . Das alles war in einer Viertelstunde geschehen. Als sie endlich Geräusch im Hause hörte und die entsetzte Jungfer angelaufen kam und sie befreite, waren die beiden längst verschwunden.

Der richtige Regierungsrat Suzet gab einige Tage später seine Karte ab.

Bismarcks Rauchdemonstration.

Zu Bismarcks Geburtstag am 1. April.

Von Arthur Jger.

Fürst Bismarck war bekanntlich stets Freund einer guten Zigarre gewesen; er hielt es für eine schwere Verletzung des Gastrechts, wenn dem Gast auch bei einem diplomatischen Besuche nicht Rauchwerk angeboten wurde. Dem Grafen Thun, der Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts Präsident des Bundestages war, erteilte er dieserhalb bei einem Besuche eine derbe Lektion. Graf Thun empfing Bismarck kühl und geschäftsmäßig, und bat ihn, ein wenig zu warten, da er gerade beschäftigt sei. Graf Thun sagte das, mit der Zigarre im Mundwinkel, ohne dem Besucher aber selbst eine Importe anzubieten. „Ich wartete eine Zeitlang", berichtete Bismarck später, „als mir aber die Zeit zu lang wurde, und er mir keine Zigarre anbot, nahm ich mir eine und ersuchte Thun um Feuer, das er mir mit etwas verwundertem Gesicht auch gab."

Eine Rauchdemonstration, die auch wieder durch den Grafen Thun veranlaßt war, wäre beinahe eine jener „kleinen Ursachen" geworden, die sich hernach zu „großen Wirkungen" auszuwachsen pflegen. Die Herren des Bundestags waren zu einer Sitzung des Militärausschusses einberufen worden, in der sich der Vorsitzende, Graf Thun, der Vertreter Österreichs, herausnahm, als einziger zu rauchen. Bismarck, der der Sitzung gleichfalls beiwohnte, wunderte sich, daß Herr von Rochow, der offizielle Vertreter Preußens, nicht den Mut fand, sich seinerseits eine Zigarre anzustecken. Er zog darum in aller Ruhe selber sein Zigarrenetui hervor, entnahm ihm einige Importen, und hatte sogar die Kühnheit, den rauchenden Herrn Präsidenten um — Feuer zu bitten, was „allgemein mit Erstaunen und Mißvergnügen bemerkt wurde".

Preußen und Österreich rauchten im Duett! Bismarck hatte mit dieser Rauchdemonstration eine Sensation ersten Ranges geschaffen. Die Vertreter der anderen Gliedstaaten berichteten ausführlich über diesen „Affront" an ihre respektiven Höfe; und der König, dem man wohl insgeheim darüber berichtet hatte, war über den „starken Tabak" Bismarcks auch nicht gerade erbaut. Etwa ein halbes Jahr lang rauchten bei den kommenden Sitzungen immer nur die Vertreter Preußens und Österreichs, bis sich eines Tages Herr von Schrenk der bayerische Gesandte, auch eine Zigarre anzündete. Man merkte es, wie Bismarck später erzählte, dem sächsischen Delegierten, Herrn von Nostitz, an, daß er beim Anblick des rauchenden Bayern auch große Lust zur Erzeugung von Rauchwolken verspürte; den Mut dazu fand er aber erst in der darauffolgenden Sitzung, als er bemerkte, daß sich Graf Bothmer, der Vertreter Hannovers, eine braune Schöne genehmigte.

Der auf den Bundestagsversammlungen ruhende Rauchbann war gebrochen; es blieben nur noch Hessen-Darmstadt und Württemberg übrig. Sie waren unglücklicherweise durch passionierte Nichtraucher vertreten. Aber Herr von Reinhard nahm schließlich „allen Mut zusammen. die Luft und auch den Schmerz", und rauchte „ein langes, dünnes, hellgelbes Ding, Couleur Roggenstroh", als Brandopfer für sein Schwabenland, wenigstens zur Hälfte auf.

Diese von Bismarck eingefädelte Zigarrengeschichte hatte damals in allen „vereinigten Staaten" mehr Staub aufgewirbelt, als es die Asche der Importen wert war. Nicht ohne ironischen Seitenhieb auf den Antiraucher Herrn von Münch meinte ein hessischer Spottvogel, es wäre doch nötig, in Zukunft bei der Auswahl der Bundestagsvertreter sie nicht nur „auf Herz und Nieren", sondern auch auf ihre Befähigung zum Rauchen zu prüfen.

Frühe Schalmei.

Sieh, schon keimt Schneeglöckchentrost,
und die Haselruten schwellen,
und es rieseln lichte Wellen
neuer Sonne. Fern vertost

Nebelschauer, Nacht und Not,
und die grauen Krähen reisen.
Flamme zischt durch rost'ges Eisen
wieder heiß und rot.

Ludwig Bäte.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.